

Das Unvergeßliche

Ich hob den schweren Eisenring, um ihn gegen die Haustür fallen zu lassen und dachte noch: vielleicht ist ja auch niemand zu Hause — da kam mir der Einfall, dem Besuch die offizielle Form zu nehmen und durch den Garten, der groß und feierlich hinter hohen Steinmauern um das Haus lag, einzutreten. Das runde Eichentor öffnete sich ohne Schwierigkeit, ich passierte den Ausguck des Pförtners und gewann auf wohlbekannten Wegen den rückwärtigen Eingang.

Da hörte ich mich angerufen: „Wohin gehen Sie?“

Hell und hoch war die Stimme, die einem blonden Mädchen gehörte, das langsam aus grüngoldener Parktiefe herankam. Ich wußte: das junge Fräulein war die Komtesse, einzige Tochter des Hauses. Ich hatte sie bisher nie gesehen, denn sie war wegen ihrer vierzehn Jahre streng von allen gesellschaftlichen Veranstaltungen der Mutter verbannt, ein Kind, auf das noch die Erziehungsjahre in einem französischen Kloster warteten. Ich sah die weiße Erscheinung an, und eines fiel mir auf: sie hatte himmelblaue Seidenschuhe an nackten Füßen. Kein Strumpf verhüllte das Bein, das ein wenig bräunlicher als die übrige sehr zarte Haut unter dem Kleide hervorwuchs. Jetzt hatte sie mich erreicht. Sie gab mir nicht die Hand, sondern neigte nur leicht den Kopf und fragte: „Sie gehen zu Mama?“ Ich erwiderte, daß ich allerdings den gräflichen Herrschaften meinen Abschiedsbesuch machen wolle.

„Papa ist zur Bockjagd bei Seckendorffs“, sagte sie schnell.

„Und die Frau Gräfin?“

„Mama ist zu Hause.“

„Gehen Sie nicht mit hinein?“

„Eigentlich möchte ich, aber ich glaube, ich darf es nicht.“

Ich verbeugte mich und wandte mich zum Gehen. Da fühlte ich meinen Arm ergriffen und eine kalte Hand in der meinen. „Ich will Ihnen auch Lebewohl sagen. Ja, ich auch. Denn ich hörte immer oben in meinem Bett, wenn Ihre Geige sang. Ich verstand das. Sie sang Schmerz und fremde Länder und die Sonne, die hinter dem Walde untergeht. Es war schön und traurig. Leben Sie wohl. Sie sollen sehr glücklich sein. Ihrer Geige wegen, die so viel weiß, was Menschen nicht verstehen.“

Sie nahm die Finger aus meiner Hand und ging in den Garten zurück. Langsam, mit einer schönen Bewegung, wie ich sie nie wieder sah. Ich sah das helle Haar, das weiße Kleid, die nackten Füße im himmelblauen Seidenschuh, und eine Andacht machte mich befangen.

Der alte Diener, der mich in das blaue Zimmer der Hausfrau führte, hieß Baptiste und war Import aus dem Lande der Kultur, wie denn der Ton des Hauses mit der für damalige Zeiten geltenden Eleganz französisiert war. Ich habe Baptiste später in hundert Variationen wiedergefunden — in Schlössern, in Büchern, in Filmen. In Würzburg war er ganz echt, der repräsentative alte Diener, mit den Funktionen eines Chefs belehnt und wie der Haushofmeister einer regierenden Familie wirkend. Zu mir stand er in dem Verhältnis halber Vertraulichkeit, begrenzt durch höchsten Respekt; ich glaube, er hat mich ehrlich gern gehabt. Vielleicht ahnte er, daß es auch Bürde sein kann, ein halbes Kind und ein ganzer Künstler zu sein. Er sah mich zärtlich und betont ergeben an und meldete mich der Gräfin. Sie mußte in der Nähe sein, denn ich hörte ihr Lachen herüberklingen. Baptiste kam auch gleich zurück und sagte, daß Erlaucht bitten ließen, sich direkt zu ihr zu bemühen. Ich betrat den sogenannten kleinen Salon, wartete einige Minuten und hörte die Gräfin rufen: „Mais entrez-donc, mon ami!“ Dem Rufe folgend, kam ich in ein sehr langgestrecktes Zimmer, dessen sämtliche Wände aus kostbaren Mahagonischränken bestanden. Ein echter Teppich auf dem Boden, zwei strenge Lederstühle und ein mächtiger dreigeteilter Spiegel vervollständigten die Ausstattung. Die Gräfin stand vor dem Spiegel in großer Toilette, ihre Kammerfrau befestigte einen Reifen von Edelsteinen in ihrem Haar. Ich brachte meinen Handkuß an und durfte auf einem Stuhle Platz nehmen.

Rasch und lebhaft erzählte die Gräfin, daß sie Gäste zum Abend habe, wie die ganzen Lasten der Repräsentation auf ihr allein lägen, da ihr Gatte nicht rechtzeitig zurückgekommen sei, wie sehr ihre Gäste staunen würden, einen berühmten Münchner Tänzer in seinen neuesten Kreationen als Dessert serviert zu bekommen. „Der Mann ist ein Genie, ein Gedicht, mon ami“, sagte sie. „Sicherlich, Erlaucht“, entgegnete ich, und mir fielen die Worte meines Lehrers ein: Laß dich nicht blenden, mein Junge, nie und nirgends. Worte haben ein kurzes Leben, und Reden sind so armselig. Das Publikum zahlt mit ihnen für Hirn und Herzblut oder für Muskeln und Knochen oder auch für Reize niederer Art. Heute bist es du, morgen ist es ein Tierbändiger und übermorgen eine Sängerin ohne Stimme und fast — ohne Kleid.

Die Kammerfrau entfernte sich, ohne daß ich's recht bemerkte; grau und farblos in Erscheinung und Kleidung, nahm sie weder